

Hündchen unterm Tisch (Matthäus 15, 21-28; 17. So. n. Trinitatis I)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²¹Und Jesus ging weg von dort und zog sich zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. ²²Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. ²³Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Laß sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. ²⁴Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. ²⁵Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! ²⁶Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. ²⁷Sie sprach: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen. ²⁸Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Einleitung

Jesus hatte den Pharisäern und Schriftgelehrten gründlich die Meinung gesagt. Er hatte sie kritisiert wegen ihrer veräußerlichten Frömmigkeit, daß sie wohl ganz penibel die Reinheitsvorschriften des Gesetzes einhielten, aber doch keine Einsicht besaßen, daß das, was der Mensch von außen aufnimmt, ihn nicht unrein macht, sondern das, was aus seinem Herzen hervorgeht. Er hatte sie als blinde Blindenleiter titulierte und damit deutlich gemacht, daß sie mit ihren Irrlehren auch andere in die Irre führten. Im Blick auf das jüdische Volk mußte Jesus feststellen, was schon Jahrhunderte vorher Jesaja gesagt hatte: „Dies Volk ehrt mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir; vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind“ (Mt 15, 8-9; Jes 29, 13). Nach der Auseinandersetzung mit den Pharisäern und Schriftgelehrten jedoch zog sich Jesus zurück in die Gegend von Tyrus und Sidon. Matthäus berichtet uns nicht, mit welcher Absicht oder welchem Ziel er dorthin zog. Vielleicht, um etwas Ruhe zu finden nach den Auseinandersetzungen mit den Juden, vielleicht aber auch, um gerade diese Begegnung zu haben, die in unserem Predigttext berichtet wird. Über diese Begegnung als solche spreche ich im ersten Teil meiner Predigt, und im zweiten Teil über das, was wir daraus lernen können und sollen.

1. Die syrophönizische Frau und ihr Anliegen

Matthäus stellt uns die Frau, um die es in unserer Geschichte geht, als Kanaanäerin vor und Markus erklärt im Parallelbericht, daß sie eine Griechin aus Syrophönizien war. Sie war also keine Jüdin, keine Frau aus dem Volk Gottes, sondern aus einem heidnischen Volk, das in der unmittelbaren Umgebung zum jüdischen Volk lebte. Die Menschen im Umfeld des jüdischen Volkes erfuhren freilich so manches von dem, was bei den Juden vorging. So ist es ja auch heute dort, wo Menschen unterschiedlicher Herkunft nebeneinander leben. Die Frau hatte offenbar von Jesus gehört, denn die Zeichen und Wunder, die Jesus tat, konnten ja nicht verborgen bleiben. Die Menschen redeten darüber, und das auch mit ihren heidnischen Nachbarn. So bekamen auch diese Kenntnis von dem, was Gott unter den Juden tat, Kenntnis von Jesus.

Die Frau hatte ein Problem: sie hatte eine kranke Tochter. Sie trug dieses Problem Jesus vor: „Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt.“ Was für eine Krankheit auch immer dies gewesen sein mag und wie und in welchen Symptomen sie sich geäußert haben mag – der Einfluß eines Dämons war eine Belastung sowohl für die Tochter als auch für die Mutter. Diese aber hatte die Kunde von Jesus vernommen. Vermutlich bewegte sie schon länger den Gedanken, daß Jesus auch ihr helfen könnte. Nun aber kam Jesus an den Ort, an dem sie wohnte. Also ergriff sie die Gelegenheit beim Schopf und trat an Jesus heran in der Erwartung, daß er ihre Tochter heilen möchte.

Es ist bezeichnend, wie sie Jesus anredete: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Sie, die Heidin, nannte Jesus „Herr“ und „Sohn Davids“. Offenbar hatte sie dies von jüdischen Nachbarn vernommen und war damit einverstanden, daß der Nachfahre Davids ihr hülfe. Indem sie ihn als „Herrn“ bezeichnete, gab sie zu erkennen, daß sie Jesus die Lösung ihres Problems zutraute; er würde dem bösen Geist wehren können. Und noch etwas ist an der Anrede bedeutsam. Sie bat um Jesu Erbarmen: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Aus dieser Bitte spricht die gänzliche Hilflosigkeit im Blick auf ihr Problem. Vermutlich hatte sie schon viel versucht, um ihrer Tochter zu helfen, hatte vielleicht bei Geisterbeschwörern, Scharlatanen und Quacksalbern Rat und Hilfe gesucht und vermutlich auch Geld lassen müssen, vielleicht hatte sie auch angesehene Ärzte befragt, aber niemand hatte ihr helfen können. Die Sorge um ihre Tochter war groß, aber noch größer war ihre Erwartung, bei Jesus Hilfe zu finden. Er war ihre einzige Hoffnung, nicht eine bloße Alternative zu anderen. Sie erkannte ferner: Der Jesus ist ein Jude – wer bin ich, daß ich ihn um Hilfe bitte? Ich bin es ja nicht wert, daß er mir hilft. Aber das führte sie zu der Bitte um Jesu Erbarmen. Wenn sie schon keinen Anspruch auf die Hilfe dieses Juden hatte, so ließ er sich vielleicht doch durch ihre Not bewegen, ihr zu helfen.

Jesus hörte erstmal nicht auf sie. „Er antwortete ihr kein Wort“ – das war seine erste Reaktion. Wollte er ihr nicht helfen? Hörte er nicht die Verzweiflung in ihrer Bitte um sein Erbarmen? Matthäus erklärt es uns nicht. Doch seine Jünger machten ihm einen Vorschlag: „Laß sie doch gehen, denn sie schreit uns nach.“ Wollten sie, daß er sie fortschickte ohne ihr zu helfen? Das ist eine mögliche Interpretation dieses Satzes. Doch das Tätigkeitswort läßt sich auch übersetzen in dem Sinne „löse sie (von ihrem Problem)“, also eine Aufforderung, ihr doch zu helfen. Dazu paßt auch Jesu Antwort: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“, also zu den Juden. Gehen wir davon aus, daß dies sowohl die Jünger hörten als auch die Frau, dann war das für die Jünger eine plausible Auskunft, für die Frau aber ein Anlaß, entweder enttäuscht fortzugehen oder eben doch weiter bei ihm Hilfe zu suchen. Sie tat das Letztere: „Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!“

Jesus nahm daraufhin das Gespräch mit ihr auf. Ganz im Sinne seines Wortes, nur zu den Juden gesandt zu sein, gab er der Frau zu verstehen: „Es ist nicht recht, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Das war ein deutliches Wort. Jesus machte der Frau deutlich, daß sie kein Recht hatte auf ein messianisches Zeichen, auf etwas, das gerade den Juden zugedacht war. Daß er sie als Heidin mit den Hunden gleichsetzte, entsprach dem jüdischen Denken: Heiden sind unrein wie Hunde. Interessanterweise aber sagte Jesus nicht „Hunde“, sondern „Hündchen“. Das waren nicht die wild herumstreunenden Hunde, sondern die domestizierten Hunde, Haus- oder Stubenhunde, die neben dem Tisch der Reichen lagen und ab und an einen Bissen von deren Tisch abbekamen. Die gute Frau ließ sich durch das Wort Jesu nicht beirren, sondern nahm den Vergleich Jesu auf und sprach: „Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde von

den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ Sie traute also Jesus zu, so großzügig zu sein wie ein Hausherr, der auch seinen Hund bedenkt.

Dieses Wort aber berührte offensichtlich das Herz Jesu. Diese heidnische Frau hatte mehr Zutrauen zu ihm als so mancher Jude. Während die religiösen Führer der Juden in ihrer Blindheit an ihm vorübergingen, ihn kritisierten und ihm gar den Tod wünschten, erkannte diese heidnische Frau, daß Jesus die Macht hatte, mehr zu tun als alle ihre vermeintlichen Helfer. So setzte sie ihr Vertrauen ganz auf diese eine Karte, auf Christus allein. Und Jesus? Er freut sich über jeden, der ihn recht erkannt hat und sein Vertrauen auf ihn setzt. Er bescheinigte der Frau: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“ Das war so ähnlich wie bei dem Hauptmann von Kapernaum, der es Jesus, dem Juden ersparen wollte, in das Haus eines Heiden zu kommen, und ihn bat, nur ein Wort zu sagen, in der Erwartung, daß dann geschehen würde, was er sagte. Auch dort sagte Jesus: „Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden!“ (Mt 8, 10). Das aber heißt auch: Ganz gleich, ob einer Jude oder Nichtjude ist, ihm gilt das Wort Jesu: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir; und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6, 37).

Das Resultat war hier wie dort das Gleiche. Jesus erhörte die Bitte aus dem Mund der Heiden. Von der Tochter dieser Frau lesen wir: „Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.“ Vermutlich berichtet Matthäus diesen Sachverhalt, um seinen Landsleuten, den Juden, zu zeigen, was sie verpassen, wenn sie an Jesus achtlos vorbeigehen, und wie Heiden dann in den Genuß dessen kommen, was Jesus seinem Volk beschaffen wollte. Matthäus berichtet diesen Sachverhalt auch uns, um zu zeigen, wer und wie Jesus ist und was wir daraus zu lernen haben.

2. Der Glaube an Jesus

Als Erstes lernen wir aus dieser Geschichte, daß Gott ein gnädiger Gott ist. In Jesus wird gerade das offenbar, was in der Vorstellung der Juden nicht vorkam. Dort war Gott der gerechte Richter, der den Menschen nach ihrer ethischen Leistung vergilt. Doch schon im Alten Testament war klar, daß Gott gnädig und barmherzig ist, geduldig und gütig. Dort heißt es: „Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. ... Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, die ihn fürchten“ (Ps 103, 10.13). Eben dieser Gott ist in Jesus offenbar geworden. So kam es denn auch, daß eine ganz normale Heidin bei Gott Hilfe fand. Vielleicht hatte sie bis dahin in ihrem Irr- und Aberglauben gelebt, womöglich ihren Götzen Opfer gebracht und es nicht im mindesten verdient, daß Gott sich ihr zuwandte. Doch Jesus erkannte ihre Not und erbarmte sich ihrer und heilte ihre Tochter.

Wir sehen den Unterschied zu anderen Religionen. Wo ist sonst ein Gott zu finden, der den Menschen nicht gibt, was sie verdienen, den Tod und die Verdammnis, sondern der Mitleid mit ihnen hat, der sie in ihrer Todverfallenheit und ihrer Verlorenheit sieht, und sich von ihrem Elend berühren läßt und sich ihnen gnädig zuwendet? Der große Konkurrent des Christentums, der Islam, kennt nur einen Gott, der wie ein erhabener Götze irgendwo in der unsichtbaren Welt sitzt und Unterwerfung fordert. Allah kann die Menschen nicht retten, obwohl stets betont wird, er sei der Allbarmherzige. Aber abgesehen davon, daß es Allah nicht gibt, daß er ein von Menschen gemachter Götze ist, ist seine Barmherzigkeit rein theoretisch. Sie gilt nur dem, der sich ihm unterwirft und das Rechte tut. Bei Jesus Christus ist das ganz anders. Er fragt nicht nach der religiösen Leistung, der Unterwerfung, sondern er schenkt dem Menschen, der nichts verdient und verdienen kann, seine Gerechtigkeit frei und umsonst. So jedenfalls hat es die syrophönizische

Frau mit Jesus erfahren. Jesus sah ihr Elend an und half ihr, indem er ihre Tochter heilte.

Das Zweite, was wir vor Augen haben müssen, ist, daß die Heilung ein messianisches Zeichen war. Die kanaanäische Frau suchte bei Jesus das, was er damals im Angebot hatte. Seine Heilungen gehörten zu seinem Wirken als Messias, als der Christus, sie waren messianische Zeichen und wiesen ihn aus. Wir lesen auch im Anschluß an unseren Predigttext: „Und Jesus ging von dort weiter und kam an das Galiläische Meer und ging auf einen Berg und setzte sich dort. Und es kam eine große Menge zu ihm; die hatten bei sich Gelähmte, Verkrüppelte, Blinde, Stumme und viele andere Kranke und legten sie Jesus vor die Füße, und er heilte sie, so daß sich das Volk verwunderte, als sie sahen, daß die Stummen redeten, die Verkrüppelten gesund waren, die Gelähmten gingen, die Blinden sahen; und sie priesen den Gott Israels.“ Es war Jesu Aufgabe, sich anhand von Zeichen und Wundern auszuweisen. So konnte man erkennen, daß er wirklich von Gott gesandt war. Das aber gehörte in die Zeit der Offenbarung, in die Zeit Jesu und der Apostel. Daß Gott sich damals in Jesus und in der Zeit der Apostel kundgetan hat, ist der Anlaß, weshalb wir auf das Wort der Apostel hören. Es ist aber nicht der Anlaß, heute die gleichen Manifestationen Gottes zu erwarten.

Daß Jesus die Kranken, die zu ihm gebracht wurden, alle heilte, ist kein Hinweis darauf, daß er dies auch nach seiner Himmelfahrt tun würde. Seine Heilungen waren indes auch ein Verweis auf die künftige Welt, in der es keine Krankheit und keinen Tod mehr geben wird. Damit möchte ich sagen, daß wir jetzt unter anderen Bedingungen leben als damals. Jesus ist nicht leiblich anwesend. Er muß sich nicht weiter als Messias ausweisen. Das, was er heute im Angebot hat, ist die Frucht seines Leidens, Sterbens und seiner Auferstehung, die Vergebung der Sünden, seine vollkommene Gerechtigkeit, die er uns zuspricht und zurechnet, indem wir ihm glauben. Haben wir sie, dann werden wir auch teilhaben an der künftigen Welt, an der neuen Schöpfung, in der Krankheit und Tod nicht mehr sein werden.

Ich sage das im Blick darauf, daß Menschen auch heute von Gott erwarten, daß er sie von ihren Krankheiten heilen möge, ja mehr noch, daß er ihnen Erfolg, Wohlstand, positive Beziehungen und tolle Erlebnisse geben möge. Es mag sein, daß Christen dann, wenn sie unter Krankheit und Not leiden, sich im Gebet an Gott wenden, aber daß Gott keineswegs alle Bitten um Genesung oder Hilfe erhört. Das soll uns nicht davon abhalten, uns angesichts von Krankheit und Not an Gott zu wenden. Es mag auch geschehen, daß Gott einen Menschen von einer Krankheit wieder genesen läßt oder ihm viel Gutes zuwendet. Aber: Weder sind die Genesung oder Erfolg und Wohlstand der Inbegriff der Gnade Gottes, noch ist das Gegenteil ein Indiz dafür, daß der Betreffende unter dem Zorn Gottes steht. Sterben werden wir alle, so wie auch die syrophönizische Frau und ihre Tochter irgendwann verstorben sind.

Das dritte, was uns infolgedessen bleibt, ist der Glaube an Jesus Christus. Schon bei der syrophönizischen Frau wurde klar: Jesus sah den Glauben dieser Frau. Er fragte nicht danach, ob sie sich für ihn entschieden hätte oder ob sie sich erstmal richtig bekehrt hätte. Es wird uns auch nicht berichtet, ob die Frau und ihre Tochter fortan im Glauben an Christus gelebt haben oder sich nach Pfingsten zu einer christlichen Gemeinde gehalten haben. „Frau, dein Glaube ist groß“ sagte Jesus zu ihr. Wir sollten das nicht übersehen. Bei Gott zählt der Glaube, das Vertrauen in seine Person und seine Zusagen.

Nun haben wir Jesus nicht als Person leibhaftig in unserer Mitte. Wir haben aber sein Wort, die heilige Schrift, die von ihm Zeugnis gibt. Sie ist durch den Geist Christi, der

die Autoren der Bibel geleitet hat, zur Niederschrift gebracht worden, so daß das Wort der menschlichen Autoren zugleich das Wort Gottes ist. Sein Wort ist wahr und Gott wird das, was er zugesagt hat, auch einlösen. Wer nun den Zusagen der heiligen Schrift vertraut, der hat, was Gott uns in Jesus zugehört hat. Durch den Glauben ehren wir Gott. Dann mag es sein, daß wir wie die syrophönizische Frau nichts haben, was für uns spricht, dann mögen wir uns auch subjektiv arm und unwürdig vorkommen, dann mögen wir gar eine ganze Skandalbiographie mitbringen mit Lügen, Unzucht, Abtreibung, Steuerhinterziehung, Diebstahl und Abgötterei. Wir mögen uns fühlen wie das Hündchen unterm Tisch und uns fragen, was für ein Interesse der heilige Gott an einem solchen Wesen überhaupt haben kann. Aber wenn wir uns gerade dann zu Gott kehren und ihn im Namen Jesu Christi um Vergebung unserer Sünden bitten, dann sind wir für Gott Anlaß zur Freude. Gott freut sich über den Sünder, der sich zu ihm kehrt, mehr als über viele Selbstgerechte, die meinen, ihn nicht zu brauchen.

Indem wir seinem Wort vertrauen, machen wir deutlich, daß wir nicht auf andere Informationsquellen vertrauen, sondern eben auf sein Wort. Mit anderen Informationsquellen meine ich sowohl die ideologisch und weltanschaulich motivierten Sendungen im Fernsehen, den Koran oder andere religiöse Schriften, die vermeintlichen Prophetien von Menschen, die vielleicht aus einer christlichen Tradition kommen, aber neben der Schrift stehen und Geltung beanspruchen, mit anderen Worten, das Wort von Menschen, seien dies Nachbarn am Gartenzaun oder Autoren von Bestsellern. Allein das Wort Gottes, das Wort heiliger Schrift, ist vertrauenswürdig, eben weil es Gottes Wort ist. Alle anderen Worte und Lehren gilt es, im Licht der Schrift zu prüfen. Gott aber freut sich darüber, wenn ein Mensch ihm vertraut.

Freilich ist Gott nicht der Groschenautomat, bei dem man eine Bitte äußert und gleichsam auf Knopfdruck die gewünschte Sache bekommt. Wir müssen uns bei unseren Bitten einerseits auf das beschränken, was Gott uns in Christus zugehört hat und nicht Dinge bei ihm suchen, die im Grunde nur unsere irdischen Bedürfnisse befriedigen.

Schluß

Wir halten also fest, was wir aus dieser Geschichte lernen können:

Gott ist ein gnädiger Gott, der den, der zu ihm kommt, nicht hinausstößt. Wann immer es Gott einem Menschen gibt, seine Not und seine Verlorenheit einzusehen, dann wird er wie die Frau in unserer Geschichte sich zu ihm kehren und ihn um sein Erbarmen bitten und wie das Hündchen unterm Tisch auf einen Bissen warten. Sodann werden wir erkennen müssen, daß wir bei ihm nicht die Erfüllung unserer subjektiven irdischen Wünsche und Sehnsüchte suchen können, sondern daß er uns geistliche Güter geben möchte, nämlich die Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Die irdischen Güter läßt er nicht nur den Christen, sondern auch allen Menschen zukommen. Doch dürfen und sollen wir Gott auch um das tägliche Brot bitten. Drittens aber müssen wir erkennen, daß Gott auf den Glauben schaut, der ihn als den Wahrhaftigen bekennt und seinem Wort vertraut. Der Glaube an Jesus ist immer zugleich das Vertrauen auf die uns in der heiligen Schrift gegebenen Zusagen. Gebe es uns Gott, daß wir so wie jene Frau auf ihn allein unsere Hoffnung setzen, so daß er einst einmal sagen kann: Dein Glaube ist groß.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).